„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas.

Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

Unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Muster und Auskunft über Drucksachen von
Western Printers Association Ltd.
Halifax St. Regina, Sask.

Deutsch-Ostafrika von heute

Bilder aus einer ehemaligen deutschen Kolonie.

Heute in aller Herrgottsfrühe habe ich von meiner Heimatfarm Naemi aus, die sich am Fuße des majestätischen Kilimandscharo hinstreckt, meine seit längerem beabsichtigte Rundreise um den Meruberg angetreten. Ich will alte deutsche Besitztümer und befreundete Burenfamilien aufsuchen.

In dem Tale Engara ol Matonje am Südfuße des Meru liegt gegenüber dem früheren Eigentum des Deutschen Rhode die Baumwollfarm, der mein erster Besuch gilt. Ein herzlicher Empfang wird mir in der kleinen Pflanzerwohnung bereitet, meine Gastgeber sind echte, treue Buren. Das Leben ist einfach und die Behausung primitiv, doch das soll die Gemütlichkeit nicht stören, denn ich bin unter Pionieren, und Luxus und Komfort sind in der Steppe weder zu finden, noch passen sie hier hinein.

Wir machen einen kleinen Rundgang um ihren neues Heim, das aus Felsblöcken gemauert, dann weiß übertüncht und mit dem bekannten Wellblechdach versehen ist. Als ich auf einen Riß in der Seitenwand hinweise, wird mir erzählt, daß hier vor kürzerer Zeit ein kleines Erdbeben stattfand. Um weitere Unfälle zu vermeiden, ist nunmehr ein Pfeiler aus großen Quadratsteinen aufgebaut worden. Tiefer nach dem Viktoriasee trat unlängst einer der spitzen Feuerberge in Tätigkeit. Wir sind im Reiche der Vulkane.

Frei durcheinander laufen Hühner, Enten, Gänse und sogar ein zahmer Storch schreitet gravitätisch einher, und ein kleines Buschböckchen hinkt in angeschickten Sprüngen davon. Puter schaukeln kreischend dahin und lassen ihre stolzen Flügelräder spielen. Auf einem auf dem Rasen ausgebreiteten Segeltuch sitzen mehrere Neger denkbar verschiedenster Typen und sortieren abgepflückte Baumwollknoten, je nach Qualität und Sauberkeit.

Der frühere Schaf- und Viehbauer, der vor zwanzig Jahren aus Südafrika hierher auswanderte, hat dem Zuge der Neuzeit folgend, die Wirtschaft auf Baumwolle und Mais umgestellt. „Auch Kaffee werde ich im nächsten Jahre wie meine Landesgenossen und Nachbarn anpflanzen," sagte er mir, als wir uns zum Weiterplaudern auf dem Stoep niederließen. Ich sitze in einem großen holzernen Sessel, dessen Rückenlehne und Sitz mit Zebrafell überzogen sind, und muß die vielen, vielen Fragen, die mir der wißbegierige Pflanzer stellt, so gut ich nur kann, beantworten. Sie streifen alle Gebiete, das Einst und Jetzt und selbst die Zukunft des früheren deutschen Schutzgebietes. Ich merke sofort, daß hier viele falsche Urteile und Begriffe herrschen, die richtigzustellen und aus der Welt zu schaffen sind. Wie wenig wissen wir voneinander seit dem Kriege. Wie haben englische Kabelnachrichten hier verheerend gewirkt!

Zu meiner Freude merke ich bald, daß mein als Engländerfreund angesehener Gastgeber für die deutsche Vorkriegszeit nur Worte der Anerkennung hat. Gern erinnert er sich der damals hier tätigen deutschen Beamten und Pflanzer. Ich erfahre, daß ungefähr vor acht Tagen bei Gelegenheit des Besuches der englischen Royal Commission, die eigens zum Studium der Sachlage im früheren deutschen Schutzgebiet hierher gereist ist, in Aruscha eine Zusammenkunft zwischen der Kommission und den hier ansässigen Farmern, Indern und Eingeborenen stattgefunden hat. Die drei Bevölkerungsschichten nahmen separat daran teil. Die Engländer haben „Custodiums" eingerichtet, Behörden, die den früheren deutschen Privatbesitz enteignen und für einen Spottpreis verkaufen. In London wird noch tagtäglich deutsches Privateigentum zum Verkauf angeboten. Nach dem Kriege sind hauptsächlich Griechen und Italiener ins Land gekommen, ohne von den englischen Pflanzern zu reden, die aus dem Nachbargebiet Kenya herüber zogen. Einige der besten Pflanzungen sind sogar an Neger übertragen worden. Eine dieser Farmen ist z. B. der frühere Besitz von Thiele und Schlüter am Meruberg.

Für mich war es höchst interessant zu erfahren, was der englischen Kommission auf der Versammlung vorgelegt wurde. Mein Gastfreund war einer der Burenabgeordneten, die persönlich daran teilnahmen.

In Deutschland ist die sogenannte Abtrennungsbewegung, welche das Usambaragebiet an Kenya anschließen will, bekannt. Es ist erklärlich, daß die Neueingewanderten, die sich in dem warmen Nest des deutschen Pflanzers niederließen, keine Lust verspüren, von dem so billig erstandenen Besitz wieder wegzugehen. Und doch spukt die Idee einer eventuellen Rückkehr Deutschlands in allen Köpfen. Meine persönlichen Erfahrungen haben mir jetzt deutlich vor Augen geführt, daß die Abtrennungsbewegung bei weitem nicht so schlimm ist, wie sie von englischer Seite in Deutschland bekannt gegeben wurde. Von sämtlichen Pflanzern, die ich im Usambara-Gebiet besuchte, abgesehen natürlich von den Neuankömmlingen, die fast alle englisch orientiert sind, haben zwei Drittel der alten Ansässigen sich gegen diese Abtrennungsbestrebungen ausgesprochen. Selbst die englische Kommission soll der Abordnung der Pflanzer, welche diese Frage aufrollte, erwidert haben, daß es nicht in der Macht der englischen Mandatsregierung läge, darüber zu entscheiden. Es hänge alles vom Völkerbund ab. Die meisten standen jedenfalls auf dem Standpunkt, daß ein Mandatssystem keine Zersplitterung erlaube, daß aber ein Ausweg gefunden werden könne. Eine mögliche Rückkehr Deutschlands wird nicht nur dauernd in Aussicht gestellt und jeder Protest, den Deutschland im Völkerbunde erhebt, in englischen Zeitungen wie der „Mombasa Times" usw. breitgetreten, sondern ist Tagesgespräch geworden und stand auf der Versammlung ebenfalls zur Erörterung. Auf die Frage, was denn, wenn Deutschland seine Kolonie zurück erhielte, mit dem verschacherten deutschen Privateigentum geschehe, ist keine richtige Antwort erfolgt. Ich höre nur, daß den Pflanzern zur Beruhigung gesagt wurde, England würde als Bedingung jedenfalls eine Frist von dreißig Jahren stellen, in welcher Zeit an den stattgefundenen Transaktionen keine Aenderungen vorgenommen werden dürften.

Alles das beschwor begreiflicherweise in vielen Herzen Unruhe herauf. Im Namen der Eingeborenen hielt ein durch den hiesigen englischen Pflanzer als Häuptling vorgestellter Masai in der Kommission eine Lobrede auf England. Nachher hat sich jedoch eine heftige Diskussion entsponnen, weil es sich herausstellte, daß dieser Neger gar kein Masaihäuptling war. Die Treue jenes wirklichen Masaihäuptlings, der sich in seiner Hütte, bevor er gezwungen werden konnte, sich den englischen Feinden in die Hände zu liefern, vergiftete und dadurch seine Treue für Deutschland mit dem Tode besiegelte, lebt noch in aller Erinnerung.

Für die neuen Herren aber heiligt hier der Zweck die Mittel. Aus dieser kurzen Unterhaltung ist es mir schon deutlich geworden, daß ich viel hören und sehen werde, was für uns Deutsche zur Bekämpfung der Kolonialliüge von allergrößtem Wert ist.

Das Zimmerchen, das ich zugewiesen bekomme, ist einer Beschreibung wert — nicht als Kritik oder gar abfälliges Urteil — sondern lediglich um seiner Eigenart willen. Es liegt vor dem Hause links auf dem Stoep, ist nachträglich an die Vorderwand der Farmerwohnung angebaut worden und hat mit den inneren Räumen keine Verbindung. Zwischen dem Bett und dem improvisierten Toilettentisch haben zwei Menschen Platz. Rechts ist ein kleines Ecktischchen angenagelt, darüber ein Regal mit ein paar Kinderschulbüchern, und darüber wieder eine bunte Landkarte, welche die neue Welt darstellt. Das große englische Kolonialreich ist durch rote Flecken gekennzeichnet. Ueber meinem kleinen eisernen Bettgestell sind einige aus Zeitungen ausgeschnittene Karikaturen an die Wand geklebt. Das Zimmerchen ist höchstens vier Quadratmeter groß und empfängt sein Licht durch ein viereckiges Loch, vor welches zur Abwehr der Moskiten abends ein dunkelgrünes Drahtnetz in einen Rahmen gehängt wird.

Frühmorgens, nachdem der Neger mir nach afrikanischer Sitte den Kaffee gereicht hat, schiebt er eine Sitzbadewanne durch die Türe, schleppt in großen Eimern lauwarmes Wasser herein und mir bleibt beim Aufstehen nichts anderes übrig, als direkt aus dem Bett ins Bad zu steigen. Sicher ist das Hausgebrauch, und ich lasse mir solch erfrischendes Morgenbad auch gern gefallen. Als ich aus dem dämmrigen Gemach ins Freie trete, blendet die Morgensonne, und vor mir liegt in seiner ganzen Herrlichkeit der Meru.

Der Hausherr ist schon seit einigen Stunden zur Besichtigung seiner Felder unterwegs. Die Neger sitzen getreulich auf dem Segeltuch inmitten ihres weißschimmernden Baumwollhaufens und ich sehe gerade noch wie die Kinder des Hauses — alles Mädchen — mit dem kleinen Ochsenwagen zur Schule fahren.

Das Wägelchen ist wirklich putzig. Ein Ochsenwagen „en miniature", der just für vier schmale Personen Platz bietet. Eine über den Wagen gespannte, aus Gras geflochtene Matte schützt gegen die Sonne. Im Joche ziehen zwei buckligen Ochsen und der Negerbub treibt das ganze Gespann an. Bei der Schule, die eine halbe Stunde von hier entfernt liegt, werden die Ochsen ausgespannt und warten, bis der Unterricht zu Ende ist.

Die Buren, die sich vor zwanzig Jahren hier um den Meru und Kilimandscharo niederließen, haben nach alter Sitte ihre eigenen Schulen aufgebaut und Lehrer aus ihrer Heimat, Südafrika, kommen lassen. Die Unkosten werden von der Gesamtheit bestritten. Der Unterricht geschieht nach südafrikanischem Muster in beiden Landessprachen, Afrikaans und Englisch. Vielleicht werden die Buren darum, wo immer sie sich als Kolonisten niederlassen, etwas schief angesehen, denn man kann wirklich von einem Staat in einem Staate reden.

Es ist direkt rührend, wie eingehend meine Gastgeberin sich nach dem Wohlergehen und dem Befinden der früheren deutschen Nachbarn erkundigt und mir ans Herz legt, die jetzt Engländern gehörende Nachbarfarm doch ja zu besichtigen, damit ich bei meiner Rückkehr nach Deutschland über Stand und Lage eingehend berichten konne. „Ich weiß", fügt sie hinzu, „mit welch schwerem Herzen die guten Menschen von hier geschieden sind und wie gern sie gewiß die kleinsten Details hören werden."

M. R. Breyne.

Der Menschenhandel in Bessarabien

Die Bukarester Staatsanwaltschaft ist mit der Aufdeckung eines schweren, am Leben und Gute armer Bauern begangenen Verbrechens beschäftigt. Ein Auswanderungsbüro, eine Propaganda-Unternehmung, die es verstand, mit lockenden und betäubenden Worten Brasilien zu einem Paradies auszumalen und einzelne Gebiete Südbessarabiens zu entvölkern, ist des gewissenlosen und selbst in den Chroniken der Propagandisten der überseeischen Auswanderung vielleicht beispiellos dastehenden Menschenhandels beschuldigt. Fast täglich schickt der Staatsanwalt Kommissionen in die südbessarabischen Dörfer, um alle Einzelheiten dieses Verbrechens zusammenzutragen. Die Akten sind schon zu mehreren großen Bündeln angewachsen und noch immer kommen neue Betrüge, bisher unbekannte Umtriebe der Agenten ans Tageslicht.

In den Gemeinden Südbessarabiens wurde schon seit längerer Zeit eine zähe Auswanderungspropaganda für Brasilien betrieben. Lockend war es, was den Bauern versprochen wurde: nicht viel Arbeit, rasche Bereicherung, unentgeltliche Fahrt und als allerschönster Traum gutes, fruchtbares Feld in Ueberfluß. Geblendet von den entzückenden Aussichten, haben die Bauern alles verkauft: das Häuschen, das Vieh und das Stückchen Feld, das sie von ihren Vätern erbten. Mit dem Wanderstab in der Hand und mit dem Traum des reichen Ueberflusses im Herzen, traten sie die Wanderschaft an. Zuerst fuhren sie nach Bukarest und nach tagelangem Warten in elendigen Massenquartieren ging die Reise weiter nach Italien, dem gelobten Lande eingeschifft wurden.

Traurig war das Erwachen. Peitschenhiebe schwarzer Aufseher zerrissen den Traum. Fetzen auf dem geschundenen Leibe, das war der Wohlstand, der ihrer in Brasilien harrte. Unter der stechenden Sonne mußten sie wie Sklaven arbeiten, bis nicht der letzte Groschen für die Fahrt, für die Arbeit des Auswanderungsbüros aus ihnen herausgepreßt wurde. Und als die Schulden abgezahlt waren, war keine Kraft mehr in ihren Armen und der jämmerliche Schutthaufen eines Traumes in ihrem Herzen, das in der brasilianischen Sonne langsam verkohlte . . . .

In Bukarest aber, in der Griwitzaer Straße, ging es fröhlich zu. Je mehr Bauern nach Brasilien transportiert wurden, desto voller wurden die Taschen. Die Firma „Cossulich", die sich für eine italienische Unternehmung ausgab, erwies sich als ein ausgezeichnetes Geschäft. Sie verstand es, aus den Seufzern und Tränen der nach Brasilien gelieferten bessarabischen Bauern, unter denen auch viele Deutsche waren, Gold zu machen. Gold, an dem Blut und Fluch klebte. Die Firma hat in kurzer Zeit 5000 Menschen ins Land der grausamen Pächter und der schwarzhäutigen Aufseher transportiert. Ein gewissenloser Helfershelfer der Gesellschaft war der Advokat Lascar Scharaga, der von den Bauern unerlaubt hohe Gebühren einhob und auf diese Weise rasch zu einem Vermögen von 2 Millionen Lei kam.

Die Anzeigen gegen das Büro wurden immer häufiger. Endlich entschloß sich das Arbeitsministerium einzugreifen. Das Büro wurde bis zur Beendigung der Untersuchung behördlich geschlossen und die Advokatenkammer von der Mitarbeit des Advokaten Scharaga am Menschenhandel verständigt.

Damit war aber die Tätigkeit der Propagandisten noch immer nicht zum Erlöschen gebracht. Während die Staatsanwaltschaft sich bemühte, den ganzen Sündenpfuhl, von dem die Gesellschaft der Griwitzaer Straße lebte, zu enthüllen, wurden, wie „Universul" berichtet, das Büro wieder eröffnet und auch der Advokat Scharaga konnte die Geldfäden zur dritten Million weiterspinnen. Wahrscheinlich ist dies, wie „Universul" berichtet, auf „unerlaubte Einmischung" zurückzuführen. Hoffentlich wird die Staatsanwaltschaft nicht zögern, dieser Einmischung Einhalt zu bieten und die modernen Sklavenhändler, die sich als registrierte Firma betätigen, streng zu bestrafen.

Russischer Witz.

Die russischen Zeitungen beginnen damit, komische Bilder und Karikaturen in ihren Spalten aufzunehmen. Eine Leningrader Zeitung bringt unter anderem auch einen Witz über die Ver. Staaten.

„Warum steht die Freiheitsstatue im Wasser?" heißt es.

„Weil auf dem Festland für die Freiheit kein Platz ist," lautet die Antwort.

Politisierendes Sektenwesen in Innerafrika

In Kapstadt wurde kürzlich der berüchtigte Neger Mwanalesa zum Tode verurteilt. Mwanalesa war von einer Missionsstation englischer Baptisten zum Christentum bekehrt worden, das er später seiner eigenen Ueberzeugung gemäß auffaßte. Der religiöse Wahn trieb ihn soweit, daß er nicht davor zurückschreckte, sich als „Sohn Gottes" zu bezeichnen. Seine rohen, primitiven Begriffe brachten ihn zuletzt dahin, seine stets zahlreicher werdenden Anhänger unter Stockschlägen zu taufen, wobei der Täufling im Wasser des Flusses eine gewisse Zeit völlig untergetaucht blieb. In der Provinz Katanga allein haben infolge dieser Mißhandlungen sechzig Neger den Tod gefunden.

Derartige Fälle stehen nicht vereinzelt da. Der „Standard" (Brüssel) erinnert an den Kibangismus, der im Jahre 1921 in Unterkongo entstand. Es handelte sich um eine religiöse Bewegung, die jedoch bald in politischen Aufruhr ausartete. Kibangu, ein zum Christentum bekehrter Neger, glaubte sich durch Gott berufen, der Retter seines Volkes zu werden. Angebliche Wunder stützten seine Mission und von allen Seiten brachte man ihm Kranke, Sterbende, selbst Leichen. Dann sandte er seine Jünger aus, und überall tauchten neue Propheten auf. Bald richtete sich die Bewegung gegen den Staat, d. h. die belgische Kongoverwaltung, der ja nun freilich nicht gerade das Odium besonders milden Regimentes anhaftet. „Keine Steuern mehr!" war der Ruf; „Keinen Verkehr mehr mit den Weißen! Das Land an uns!" Die Folge war natürlich scharfes Eingreifen der Gerichte. Nicht nur Belgisch-Kongo, sondern fast ganz Mittel- und Südafrika ist der Schauplatz derartiger religiös-politischer Treibereien. Die Eingeborenen sind unruhig. In den britischen Besitzungen am Njassasee mußte während des Krieges ein im Bezirk einer Missionsstation ausgebrochener Aufstand mit Waffengewalt niedergeschlagen werden. Nigeria hatte seinen Propheten Garris, der sich im Jahre 1915 zum neuen Elias ausrief und an Hand von Bibelzitaten weissagte, daß die Macht der Weißen bald auf die Schwarzen übertragen werden würde. Auch Uganda hat seinen Propheten, während in Südafrika die „äthiopische Bewegung," sowohl auf politischem als religiösem Gebiet, scharf umrissenen nationalen Charakter trägt.

Das englische Kohlenproblem

Von Carl G. Cornelius.

„Die Kohle ist die Grundlage für das Wirtschaftsleben Großbritanniens." Dieser lapidare Satz steht an der Spitze des Berichtes über eine Untersuchung, die unter der Leitung Lloyd Georges von einer Parlamentskommission im Jahre 1924 in England angestellt wurde, um die Gründe für die schwierige Lage der britischen Kohlenindustrie zu ermitteln. Es ist fraglos richtig, und richtig ist auch seine Verallgemeinerung in räumlicher und sachlicher Beziehung. Denn die Kohle ist das wichtigste Produkt der Weltwirtschaft, und unsere ganze moderne Zivilisation beruht auf den Energien, die die schwarzen Diamanten liefern. Das ist eine Tatsache, an der wir meist achtlos vorübergehen, weil wir die bestehenden Errungenschaften der Technik gern als selbstverständlich hinnehmen und uns über deren Voraussetzungen keine Gedanken machen. Jenseits des Kanals beschäftigt man sich mehr mit dieser Frage, denn für England liegt das Problem weit tiefer. Der Ausspruch Lloyd Georges hätte richtiger gelautet: „Die Kohle ist die Grundlage für die Weltmachtstellung Großbritanniens." Was wäre das stolze Albion ohne seine Kohlenschätze? Könnte es seinem Nationalreichtum jährlich neue Milliarden zuführen, könnte es seine erdumspannende Industrie bereiten, könnte es die Rohstoffe und Erzeugnisse der ganzen Welt eintauschen, könnte es die unzähligen überseeischen Stützpunkte, die d. Rückgrat seiner Macht sind, aufrechterhalten, wenn es nicht immer neue Mengen der schwarzen Diamanten aus den Tiefen seines Landes förderte, die alle riesige Summen einbringen, allen jenen Werken Leben verleihen, alle jene Handelsschiffe und Panzerkreuzer zum größeren Ruhme und Profite Englands über die Meere fahren lassen!

Im vorletzten Jahre betrug die gesamte Kohlenproduktion Großbritanniens 276 Millionen Tonnen. Davon gingen 104 Millionen ins Ausland, von den restlichen 172 Millionen wurden 136 für die Industrie, 36 für den Hausbedarf und Verkehr verwandt. England ist nach der Verkleinerung Deutschlands augenblicklich der kohlenreichste Staat von Europa und der einzige (außer Polen), der einen Kohlenausfuhrüberschuß aufweisen kann. Die Ausfuhr nach Deutschland ist von 9 Millionen Tonnen vor dem Kriege auf 15 Millionen im genannten Jahre gestiegen, die nach Frankreich in gleichem Maße auf 19 Millionen Tonnen. Dagegen ist nach den überseeischen Ländern ein Rückgang zugunsten der Vereinigten Staaten, aber auch schon zugunsten Japans und Australiens eingetreten. Heute deckt England etwa 25 Prozent des Weltkohlenbedarfs, während es vor 60 Jahren 80 Prozent aller Kohlenkonsumenten versorgte. Dabei verkleinert sich sein Handelsradius infolge der gesteigerten Transportspesen immer mehr und umfaßt in der Hauptsache nur noch Nord-, West- und Mitteleuropa. Der Verlust der transatlantischen und kolonialen Absatzmärkte ist eine der Hauptsorgen der englischen Kohlenindustrie, die genau weiß, daß die Sachlage sich weiter zu ihren Ungunsten verschiebt, wenn die nordfranzösischen Gruben ihren Betrieb in vollem Umfang wiederaufnehmen und Deutschland das Saargebiet zurückerhalten hat.

Das andere, noch nicht so akute, aber weit bedeutungsvollere Problem ist das des abnehmenden Ertrages und der nahenden Erschöpfung der britischen Kohlenlager. Die Tatsache, daß die Förderung mit jedem Meter, den man tiefer in die Erde gelangt, kostspieliger wird, trifft ja alle Länder gleichmäßig und hat zusammen mit den höheren Arbeitslöhnen und den gestiegenen sozialen Lasten innerhalb der letzten zwölf Jahre eine fast hundertprozentige Preissteigerung der Kohle auf der ganzen Welt bewirkt; das Gespenst des Versiegens der Kohlenquellen jedoch schwebt über keinem Lande so drohend wie über Großbritannien. Von einer Erschöpfung der englischen Kohlenlager im vollsten Sinne des Wortes ist selbstverständlich nicht die Rede, aber praktisch kommt dem der Zeitpunkt gleich, wo ein Abbau aus größeren als den erreichten Tiefen unwirtschaftlich wird.

Begreiflicherweise hat man sich in England viel mit dieser Lebensfrage des britischen Imperiums beschäftigt. Schon 1789 ließ John Williams ein Buch unter dem Titel „Natural history of the mineral kingdom" erscheinen, dessen eines Kapitel die Ueberschrift „The limited quantity of coal of Great Britain" trug. 1835 folgte John Holland mit einer anonymen Schrift „A history and description of fossil fuel", in der er auf die bevorstehende Erschöpfung der englischen Kohlenminen hinwies. 1858 veröffentlichte Hull eine genauere Berechnung über die Mächtigkeit und Größe der vorhandenen Flöze. Er schätzt den Kohlenvorrat des Vereinigten Königreiches auf 80 Milliarden Tonnen, die elfhundert Jahre reichen sollten. Armstrong und namentlich Jevons kamen wenige Jahre später zu Ergebnissen, die dieser optimistischen Auffassung stark widersprachen. Namentlich Jevons ließ in seinem Buche „The coal question" einen äußerst dringlichen Warnungsruf ergehen, der einen Entrüstungssturm in der ganzen englischen Welt erregte. Er setzte bei prozentualer Steigerung des Verbrauches das Ende der britischen Kohlenschätze auf das Jahr 1970 an. „Die Aufrechterhaltung unserer Weltmachtstellung ist dann unmöglich", schrieb er, „wir müssen uns zwischen einer Größe von kurzer Dauer oder einer dauerhafteren Mittelmäßigkeit entscheiden." John Stuart Mill und Gladstone machten sich seine Befürchtungen zu eigen, und 1866 berief man eine königliche Kommission, die die Frage gewissenhaft prüfen sollte. Sie gelangte zu dem Resultat, daß England einschließlich der noch unerschlossenen Lager einen Kohlenvorrat von 146 Milliarden Tonnen besitze. Bei einer jährlichen Abbaugrenze von 3,25 Prozent, was der Förderung jener Zeit entsprach, würde diese Menge 165 Jahre ausreichen, also 50—60 Jahre mehr als nach der Schätzung Jevons'. Es ist freilich nicht anzunehmen, daß der Abbau immer weiter wächst, bis das letzte Stück Kohle verbraucht ist, sondern vielmehr wird in nicht allzulanger Zeit die größte Höhe erreicht sein, die man durch rationelles Wirtschaften möglichst lange aufrechtzuerhalten suchen wird. Besonders fürchten die Engländer die Abnahme und Erschöpfung der hochwertigen Kohladern. Der Raubbau, der in und auch nach dem Kriege, als die Besetzung des Ruhrgebietes ungeahnte Absatzmöglichkeiten bot, vornehmlich mit der rauchlosen Wallliter Gaskohle getrieben wurde, läßt diese Sorgen nicht ungerechtfertigt erscheinen. Freilich ist in der letzten Zeit ein Rückgang im Verbrauch der hochqualifizierten Kohle eingetreten, da die Schiffahrt mehr und mehr zu Oelfeuerung übergeht, wie ja überhaupt durch die gesteigerte Verwendung des Erdöls zu Heizzwecken der hier behandelte Fragenkomplex sich langsam zu verschieben beginnt.

Die letzte parlamentarische Kommission, die die Feststellung der englischen Kohlenvorräte zur Aufgabe hatte, beendete ihre Arbeiten im Jahre 1905 und veröffentlichte als Ergebnis das schätzungsweise Vorhandensein von 107 Milliarden Tonnen in aufgeschlossenen und 39 Milliarden Tonnen in noch nicht aufgeschlossenen Feldern. Selbst wenn diese für die Oeffentlichkeit bestimmten Zahlen wirklichkeitsgetreu sind, können sie nicht als besonders günstig angesehen werden, da dann die britischen Kohlen bestenfalls noch 350 Jahre reichen würden. Deutschland dagegen steht wesentlich vorteilhafter da, denn nach den Ermittlungen des internationalen Geologenkongresses in Toronto vom Jahre 1913 besaß es einschließlich der noch nicht in Abbau genommenen Flöze 424 Milliarden Tonnen, was, wenn man die in Oberschlesien und Elsaß-Lothringen verloren gegangenen 30 Prozent abrechnet, noch immer 45 Prozent des europäischen Gesamtkohlenvorkommens ausmacht.

Interessantes Allerlei

Er will London vom Nebel befreien.

Der rumänische Ingenieur Joanowitscha ist soeben von New York in Plymouth eingetroffen und hat eine Reihe von großen, märchenhaften Plänen entwickelt, von denen einer überraschender als der andere ist. Besonderes Aufsehen hat in England das Projekt erregt, mit dem das Land von dem bösen Nebel befreit werden soll. Ueber das Verfahren selbst sind Einzelheiten nicht bekannt geworden, in der Hauptsache handelt es sich aber dabei um folgendes: Der St. Lorenzostrom soll danach durch ein hydraulisches System von seinem Eis befreit werden durch ein Verfahren, das nicht mehr als 100,000 Dollar Kosten beanspruchen soll. Nach einem noch großzügigeren Plan jedoch soll die Erbauung eines Systems von Schleusen erfolgen. Der Kostenanschlag beträgt hier schon 15 Millionen Dollar; dafür aber würde die Ausführung nach den Berechnungen des Ingenieurs bewirken, daß durch Ablenkung des Golfstroms die Eisbildung in der arktischen Zone verhindert, die Eismassen in der Hudson Bay aufgelöst und dadurch das Klima Großbritanniens grundlegend verändert würde; die Durchschnittstemperatur würde erhöht, die Regenfälle vermindert und der Nebel beseitigt. Der Ingenieur beabsichtigt, die britische Regierung für seine Pläne zu interessieren, und gibt sich sogar der Hoffnung hin, die Mittel für die Ausführung zu erhalten. Der Ingenieur Joanowitscha scheint das Mustererexemplar eines Optimisten zu sein.

Die Freiheitsstatue mit der Armbanduhr.

Von weitem grüßt den Fremden, der auf dem Ozeandampfer die Silhouette von New York auftauchen sieht, als Vertreterin des Landes sozusagen, weithin sichtbar, die Freiheitsstatue an der Hafenfahrt. Sie ist der Stolz der Amerikaner; oder ist sie es gewesen? Es gibt nämlich Leute in New York, die der Ansicht sind, daß die ehrwürdige Dame da droben noch nicht mit allen wünschenswerten Attributen einer modernen Frau ausgestattet ist. Die angesehensten Juweliere in der Hudson-Metropole haben nämlich der Regierung den Vorschlag unterbreitet, an dem erhobenen Arm der Freiheitsstatue eine Riesenarmbanduhr anzubringen. Sie verbürgen sich für einen vorzüglichen Gang des Uhrwerks und sie haben sich sogar bereit erklärt, alle entstehenden Kosten selbst zu tragen. Ob dieser merkwürdige Vorschlag die Zustimmung der maßgebenden Stellen finden wird, muß abgewartet werden. Unter keinen Umständen aber darf es bei der Armbanduhr bleiben, die zu dem recht altmodischen Kostüm der Freiheitsgöttin schwerlich passen würde. Es wäre also zu überlegen, ob man die Dame auf dem Sockel nicht durch eine Persönlichkeit ersetzen könnte, die, in kniefreiem Rock und mit kurzgeschnittenem Haar, viel geeigneter wäre, denn Gast aus Europa im Namen des neuen Amerika zu begrüßen.

Interessant für Farmer und Landkäufer

Wir bieten zum Verkauf an, verbesserte und unverbesserte Farmen in den besten Teilen der Provinzen Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit sehr günstigen Bedingungen für junge Ansiedler, mit ganz geringen Anzahlungen und einer langjährigen Auszahlungsbedingung.

Um volle Auskunft schreibt an

THE STANDARD TRUSTS COMPANY

346 Main Street Winnipeg, Man.

Offene Beinschäden.

Krampfadergeschwüre, nasse und trockene Flechten, sowie andere Hautleiden behandelt nach langjähriger Erfahrung **Nurse M. Dencker, Graduate, 610½ Portage Ave., Winnipeg,** früher in Deutschland. Leichte Selbstbehandlung auch brieflich, ohne Berufsstörung. Bitte, Porto beilegen für Rückantwort.

Miß L. Wilson, 514—2nd Str., Calgary, Alta., schreibt: „Es freut mich, Ihnen sagen zu können, daß mein Bein geheilt ist und ich bin Ihnen dankbar für Ihre Hilfe, es war die einzigste Medizin die mir gut getan hat. Ich kann jetzt zu Bett gehen und die ganze Nacht durchschlafen, während ich früher froh war nur 3 Stunden Schlaf zu haben in einer Nacht, denn die Schmerzen waren zu schlimm. Ich danke Ihnen für Ihre wundervolle Hilfe usw."